

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 4 (1991)
Heft: 11

Artikel: Schriftbild und Bildschrift
Autor: Gerig, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHRIFTbild u

VON MANFRED GERIG

ANSPRUCH Nicht einfach Grafik. Die Zeit ist da für einen neuen Anspruch. Mag es Grafik auch weiterhin geben – visuelle Gestaltung führt über sie hinaus. Sie will jedem Thema dienen können, indem sie auch sich selbst zum Thema macht. Gesucht wird ein eigener Weg zwischen herkömmlicher Grafik und innovativer Kunstpraxis. Massenkommunikative Tauglichkeit darf die gestalterische Qualität nicht gefährden. Den unterschiedlichen Adressaten stützt eine jeweils besondere Gestaltung die Identität. Visuelle Gestaltung will heute entfalten, was in den Zwängen einer uniform marktorientierten Praxis randständig bleiben musste – Bildkulturen, die dienstleistend, themenvertiefend und selbständig zugleich sein können. So ein Pathos ist da. Entwickelte Technologien ermöglichen komplexe und dennoch erschwingliche Produktionen. Allein bei den Zeitschriften forcierte schon «Magma» die gestalterische Lust und mit ihr die Potenz vor jedem Thema; auf ihre Weise versuchen das auch die frühen Nummern des «Hochparterre», manche Ausgaben der «Fabrikzeitung», die Selbstdarstellungs-Broschüren von «Radio DRS 2» – und seit April auch «Zwar», das Magazin von Greenpeace Schweiz.

- Gestaltung darf den Text konkurrenzieren. Denn vermittelt ein gewagtes Layout nicht schon ein neues Verständnis der Welt? Greenpeace will es seinen Lesern nicht einfach machen, darum darf «Zwar» nicht leicht konsumierbar sein. Die allgemeine Unübersichtlichkeit strukturiert endlich auch das Umwelt-Magazin. Das Layout setzt die Betrachter in Bewegung. Eine schwierige Welt spiegelt sich in verwirrten und verschlüsselten Zeichenkomplexen. Nichts ist einfach, und das ist reizvoll: die Merkmale des Bildhaften verändern sich, die typografische Erscheinung radikalisiert sich, und beide Ausdrucksformen verlangen nach neuen Funktionen. Die kontinuierliche Anpassung des visuellen Repertoires an sich wandelnde Lese- und Sehgewohnheiten kann da nicht genügen. Die Ratlosigkeit vor der komplexen Welt verbietet jede vertraut ordnende Gestaltung. Nur entschieden innovative Darstellungsformen können vernachlässigte und unerwartete Aspekte des Themas hervorholen und damit auch schon zur Sache selbst gehören. Ihre Entwicklungen wären gern Teil jener gesellschaftlichen Vision, die abhanden gekommen ist.
- So aber bleibt der Gestaltung wenig anderes übrig, als sich liebevoll und angestrengt über sich selbst zu beugen. Ihre Innovationen erzeugen visuelle Attraktivitäten, die vor ihrer Verwendbarkeit zurückschrecken. Aber gestalterische Autonomie ist ein vorübergehendes Glück – Gestaltung will genutzt werden. Und der Markt ziert sich nicht: was reizvoll ist und nichts in Frage stellt ausser der Konkurrenz, findet seinen Platz.

nd BILDschrift

Unwillkommen ist nur, was keinen Erfolg verspricht. Alles geht, nur nicht das Langweilige. Die gestalterische Befragung überlieferter Sichtweisen muss nicht stören. Manches ist «Zwar» unbezweifelbar widerborstig gemeint, das meiste aber wirkt wie ein werbefreundliches Gestaltungsumfeld – nicht Niemandsland zwischen den Grenzen, nicht neues Land und nicht befreites Land, sondern wachsender Marktplatz am Rand, wo die Erotik des Schwierigen, Befremdlichen und Verrätseltes verlangt wird.

● Eine neue Aura schlägt gerade kritische Konsumenten in befreienden und verwandelnden Bann: das wäre es dann? So dass der innovative Auftritt der visuellen Gestaltung also nur eine Volte des alten grafischen Metiers ist – und kein Bruch mit der Tradition? Ist der ästhetische Reiz weiterhin alles, dienstbar wie immer und nur selbstherrlicher – oder steht er für eine neue Haltung ein? Und der argumentative Vorsprung gegenüber der routinierten Sprachlosigkeit des Hergebrachten ist wirklich Gestaltungsdiskurs – und nicht eher Strategie im Kampf um Marktanteile? Der genauere Blick muss zeigen, was diese Fragen rechtfertigt.

AUFTRITT Mit neuen Formen zu neuen Bedeutungen: Das Schwerbenennbare und Unerkennbare tritt in schicken Konstellationen an und in wechselndem Licht auf – da zeigt sich Lust am Spiel mit den unzähligen Varianten. Formal wird weitergeführt, was Moholy-Nagy, Bayer und Tschichold in den zwanziger Jahren auch inhaltlich meinten, als sie den Anspruch der Kunst zurückwiesen und für die Ent-Individualisierung und das gestalterische Engagement in den Massenmedien plädierten. Die Zukunft würde der Kombination von Fotografie und Typografie als dem präzisesten Medium gehören, die Typografie sollte zu synästhetischen Wahrnehmungen einladen, und typografisierte Bilder müssten dem wissenschaftlichen Denken besseren Ausdruck verleihen. Ähnlich äusserte sich auch Benjamin 1928 in der «Einbahnstrasse»: Wenn die Typografie zu einer neuen, nicht mehr der Reklame verhafteten Bildhaftigkeit finde, werde sie endlich die ihr adäquaten Sachhalte entdecken können.

● Geblieden davon ist die Lust zum Experiment. Die technologischen Fortschritte sorgen für immer einfacher herzustellende Reize. Bilder und Typografie zerstreuen sich in bewegten Ordnungen, die Typografie erweitert den Raum, und die Bilder legen sich unter geometrische Raster. Typografie, ganz und gar Syntax, gibt das Modell: Das Bild schwächt den Abbildcharakter und verweist gerne auf seine medialen und zeichenhaften Merkmale, während

die Typografie ihren Bildcharakter betont und dafür auch mal die Lesbarkeit gefährdet; wie das Bild typografisch wird, wird die Typografie zum Bild.

● So verstärkt sie die erotischen Impulse, die ihr schon immer eigneten; sie überwältigt mit Grösse, kokettiert mit Widersprüchen und lockt mit Formenvielfalt; will sich verströmen, will stechen, weich und hart. Die Erregung beginnt beim blossen Anblick und darf nicht abflauen – dafür sorgt auch der Text. Er spielt mit der Lust, Andeutungen zu verstehen, Beziehungen herzustellen, Wortspiele zu erkennen. Er hebt literarische, wissenschaftliche und philosophische Ausdrucksweisen in einer Schreibweise auf, die den Lesern einen eigenen Zugang zum Thema offenhält und sie nicht gängelt. Die den Text strukturierende Rationalität vermeidet einen linearen Aufbau und definitorische Klarheiten, so dass seine Besonderheiten sich nur der Lektüre erschliessen und nicht einer noch so sorgfältigen Zusammenfassung. Das Bildmaterial stützt die typografischen und textlichen Appelle. Es entsteht eine vielfältig codierte bildhafte Gestalt, die zur Entdeckung von Zusammenhängen, Zitaten, Kommentaren und Verfremdungen einlädt. Ihre visuelle Syntax gibt die Formen und Muster vor, nach denen die Bedeutungen sich ordnen und bewegen.

BOTSCHAFT Beim Lesen und Betrachten können die Gedanken und Empfindungen in viele Richtungen streifen und gehen doch nicht verloren; ihre Intensität ist kulinarisch und nährt sich von der rational kalkulierten und begrenzten Sinnlichkeit, der alles Sprengende und bedrohlich Ungefähre abgeht. Dass Gestaltung intellektualisiert und Sinnlichkeit technokratisch produziert werden, ist nicht neu – die Tendenz wird jedoch durch die Arbeit am Computer und die Simulation theoretisierenden Sprechens verstärkt. Gestaltung wird filigran, vielschichtig und beziehungsreich.

● Und damit radikaler. Die Aufhebung der Differenz von Typografie und Bild wäre der Traum. Endlich wären Bild und Text ähnlich und damit gleichwertig: Füreinander aufbereitet, verschlingen und verflechten sich Bild und Letter. Es entstehen neue offene Gestalten, Ausschnitte aus dem Weltmuster, Komplexe einer neuen Bilderschrift. Der ordnenden Welterschliessung durch die Sprache tritt gleichberechtigt die durch bildhafte Repräsentation zur Seite. Was die vertikale Dimension der Sprache als Allgemeines und Besonderes, Ober- und Unterbegriff unterscheidet, verliert an Bedeutung gegenüber den assoziativen Bei- und Nebenordnungen, die unabschliessbare Gebiete öffnen.

BILD SCHRIFT

● An jedem Thema wird augenfällig vorgeführt, auf welche Art und Weise gegenwärtig mit Fragen und Problemen umzugehen ist. Gestaltung und Schreibweise vermengen bildhafte, begriffliche und vorbegriffliche Dimensionen in einem auf Reize angelegten Spiel und erteilen jeder strengen Begrifflichkeit eine Absage; es geht um die anderen Blicke auf unbegriffene Welten: die syntaktische Vorliebe bedeutet die Entscheidung, die Welt als Form zu sehen. Sie lässt die Bedeutungen ins Rutschen und Taumeln geraten; das visuelle Angebot will offen sein und aufwendig zu deuten; präzise Formulierungen drängen sich nicht auf, werden von aussen an die Sache getragen, als fremde Zutat und Prädikate zur Probe. Die Erscheinungen beharren darauf, dass der schnell einschnappende Überblick nicht taugt. Sie vermitteln den Eindruck von differenzierter Regelmäßigkeit und subtil begründeter Ordnung; die Vorlieben für visuelle Zitate, Verdoppelungen und Varianten aller Art, für Umkehrungen, Verschiebungen und Fragmentarisierungen verweisen auf ein Spektrum von Suchbewegungen – alles ist anders und alles sind Zeichen. Zentrale Informationen werden vielfältig aufbereitet und reichhaltig instrumentiert; selten deshalb der Eindruck von Armut oder spartanischer Strenge; in der angesagten Opulenz verkehrt sich Nüchternheit zur rhetorischen Figur.

● Wenn alles mit allem zusammenhängt, muss fortgeschrittene Gestaltung wenigstens Vieles mit Vielem zusammenbringen. Das soll überraschen und irritieren, ohne zu ermüden, und Überfluss bringen nicht nur an Varianten, und zweckdienliche Freiheit. In gestalterischen und kommunikativen Motiven soll der Dialog mit dem zunehmend verwirrten Bewusstsein vom Zustand unserer Welt stattfinden. Erprobt wird eine Unzahl gestalterischer Sprachen mit wesentlichen Gemeinsamkeiten: plural müssen sie sein, vernetzt und geschichtet, künstlich und autonom, vielfältig und bewegt. Damit etwa das Blatt, das ich in Händen halte, mir die Augen für diese Welt öffnet und ich aufatmen kann.

SZENE So viele Versprechungen können produziert und verteilt werden. Die neuen Technologien schaffen die verstärkte Nachfrage. Der Computer gestattet, mit immer weniger Aufwand komplexer zu gestalten. Er ist die Universalmaschine mit angeschlossenen Benutzern; wer ihn noch nicht hat, dem sitzt er schon im Kopf. Das Heterogene, im visuellen Design vereint, gibt nur einen Abglanz von dem, was im Maschinenwesen schon hübsch digitalisiert beieinander ist.

● Verbirgt der Computer seinen Anteil an der Gestaltung nicht, dann locken und schrecken die Andeutungen seiner Maschinen-

Bild und BILDschrift

ästhetik mit künstlichen Welten und Menschenferne. Ein Algorithmus erzeugt unendlich viele Oberflächen für das immer selbe Nichts und möchte verwechselt werden mit menschlicher Phantasie und Verwandlungsfähigkeit: keine Metapher kann falscher und gefährlicher sein. So wie wir die Dialektik von Person und Maske leben, so muss jede Gestalt mit der Erscheinung auch ein Anderes meinen – das Maschinenwesen aber macht jede Oberfläche so geheimnislos wie unbegreifbar und bezieht daraus seine Anziehungskraft.

● Die Abstraktion ist gewaltig. Medien produzieren Oberflächen, nichts sonst, und die Betrachter versuchen damit etwas anzufangen. Hinter der schönen Oberfläche steckt das Interesse am Tauschwert; der Gebrauchswert realisiert sich im Kopf. Der ökonomische Ernst verdeckt den üblichen Zynismus der Ware, die Peinlichkeit wird verschwiegen. Kein Kind ruft vor dem nackten Kaiser: Aber der hat ja gar nichts an! Gestalterische Technokraten turnen auf syntaktischen Gerüsten, stauen über unerwartete Ausblicke und finden schon wieder etwas aufregend und interessant. Wenn sie es noch könnten, dürften sie doch keine lust- und marktgefährdenden Kriterien bilden. Es zählt der Geschmack, der auf Reize, Verlockungen und Verpackungen setzt; Sinnfragen bleiben fremd, Albernheit notwendig und unfreiwillige Komik unerkennbar. Heterogenes, so willkürlich wie ziellos vereint, gibt einige Kriterien von Kitsch ab; der öffentliche Spott aber ist ausgesetzt. Das Gewand ist reizvoll, das Läuten der Narrenschellen leise. Gelacht wird im kleinen Kreis.

GRENZE Visuelle Gestaltung möchte staunen machen, nicht heiter. Sie wünscht die bescheidene säkulare Heiligsprechung, weil sie das Triviale bekämpft, das Besondere wagt und Geist und Sinnlichkeit versöhnt. Sie ist Musik: Bewegung und Zusammenklang, Variation und Rhythmus und ganz und gar Syntax, die Göttin der Typografie. Sie zeigt, was über die Sprache hinausgeht, und gerät an kein Ende, ist simpel und differenziert und unmittelbar wie ein Körper, auf den man trifft. Sie ist das flimmernde Bild vor Augen, das keinen Namen will, aufleuchtet und verblasst und eindunkelt, sich mischt und verwandelt und nichts so ungern sein will wie Abbild, Verweis und Beleg. Und sie ist das vieldeutige Wort, damit der harte Ton der Behauptung ausfällt und nichts eingesperrt ist, sondern umspielt wird, umworben und geahnt.

● Aber gerade diese Offenheiten bringen die Gestaltung in Konflikt mit klaren, gestalterischen Absichten. Während diese ihre Verbindlichkeiten im reflektiert-subversiven Bilderspiel sucht,

suchen politische und soziale Anliegen nach entschiedenen Positionen. Bildhaft soll erweitert werden, was sachlich zugespitzt werden müsste. Die mögliche ideologische Nähe verliert sich rasch in der Differenz der Ausdrucksformen. Der innovative gestalterische Auftritt passt gerade noch zu einer symbolischen Praxis, die es beim Aufweis eigener und gesellschaftlicher Widersprüche bewenden lässt – er wird jedoch alle Positionen aufweichen und relativieren, die auf Massnahmen und Direktheiten drängen. Er zeigt, dass er ihnen misstraut. Nicht mehr die eindeutige Formulierung und der zwingende Diskurs zählen noch – das Bildhafte wird zur Pflichtlektüre erhoben und soll gegen Erstarrungen, Fixierungen und Dogmen wirken.

● Heraus kommt jene Attraktivität, die sich durchaus geniessen lässt, mit sensiblem Differenzierungsvermögen und in einiger Musse. Schal wirkt sie erst vor dem Wissen darum, dass es nicht nur Zwischentöne gibt. Nicht unerwartet verkehrt sich die mediale Stärke des gestalterischen Konzepts in einen inhaltlichen Mangel. Die Darstellungen von Nuance und Extrem, Empfindsamkeit und Roheit ordnen sich unterschiedslos und zwanghaft in den Prozess der Ästhetisierung ein, der Unterhaltung schafft, auch wo er keine will. Die versicherte Welt entschädigt für die Banalität unserer Erfahrungen, indem sie die Widersprüche der Wahrnehmung, der Begriffe und der Praxis zu Zeichen verblassen lässt, die über alles verfügen und alles mit allem verbinden: schon ist die grosse pornografische Verschmelzungsphantasie am Werk. Gestaltung feiert sich selbst und setzt Duftmarken in den universalen Markt. Und was leicht und listig die Gewalt gesellschaftlicher Herrschaft umspielen und befragen wollte, ist schon ihr Schmuck.

● Für diese Entwicklung sind nicht etwa Offenheit und Attraktivität der Gestaltung verantwortlich. Erst recht nicht die visuelle Komplexität, die doch so viel verspricht. Sondern die fatale Konstruktion eines Gegensatzes zwischen gestalterischen Qualitäten und gestaltungsfernen Verbindlichkeiten. Nach ihm kann gestalterisch autonom nur sein, was beliebig ist, und an die Stelle der Präzision des Vieldeutigen setzt er die Diffusion des Vagen. So wird visuelle Gestaltung weniger zum bestimmten Begriff als vielmehr Gestus und Geschäft. Damit lässt sich gut leben; das unvermindert gültige Projekt gegen den alltäglichen Gestaltungsmissbrauch aber wäre bruchgelandet. ■

Manfred Gerig ist Lehrer an der Abteilung visuelle Gestaltung an der Schule für Gestaltung in Zürich.